

Licht

3 Mai/Juni 2022
ISSN 0171-5518 - 109. Jahrgang

Die Salesianische Zeitschrift

JUBILÄUMSJAHR 2022

Johanna von Chantal * 1572
Franz von Sales † 1622



Zeit der

BINDUNG

Liebe Leserinnen und Leser!

Bindungen machen doch unfrei. Wer will sich heute schon gerne binden lassen und festlegen. Offenheit nach allen Seiten ist gefragt. Aber wie heißt es doch: Wer für alles offen ist, der kann nicht ganz dicht sein. Es kommt natürlich auf die Art der Bindungen an. Bindungen in der Familie, in der Ehe und Freundschaft, in der Gemeinde und im Beruf dürfen nicht einengen und den Menschen unfrei machen. Bindungen sind nur dann gut, wenn sie Halt und Sicherheit geben. Ich kenne viele Ehepaare, die schon zwanzig oder mehr Jahre verheiratet und dabei immer noch sehr glücklich sind. Woran liegt das? Vielleicht weil beide um den Wert der Bindung wissen. Den Anderen wahrnehmen und wertschätzen, Toleranz üben, dem Anderen einen Freiraum lassen, Treue, Verlässlichkeit und vieles Andere mehr können eine Bindung gut werden lassen.

Aber es ist nicht einfach, weil oft über andere geredet wird, weil nicht die Wahrheit gesagt wird und es an Güte fehlt.

Dazu eine kleine Geschichte: Aufgeregt kam jemand zu Sokrates gelaufen. „Ich muss dir unbedingt erzählen, wie dein Freund...“ „Halt ein!“ unterbrach ihn Sokrates, „hast du das, was du mir sagen willst, durch die drei Siebe geschüttelt?“ „Drei Siebe?“ fragte der andere. „Ja, drei Siebe! Lass sehen, ob das, was du mir erzählen willst, durch die drei Siebe hindurchgeht. Das erste Sieb ist die Wahrheit. Hast du das, was du mir erzählen willst, geprüft, ob es wahr ist?“ „Nein, ich habe davon gehört, und ...“ „So, so. Aber du hast es gewiss mit dem zweiten Sieb geprüft, dem Sieb der Güte. Ist das, was du mir erzählen willst, wenigstens gut?“ Zögernd sagte der andere: „Nein, im Gegenteil.“ „Dann“, unterbrach ihn der Weise, „lass uns auch das dritte Sieb noch anwenden und fragen wir, ob es notwendig ist, mir das zu erzählen, was dich so erregt.“ „Notwendig nun gerade nicht ...“ „Also“, lächelte Sokrates, „wenn das, was du mir erzählen willst, weder wahr noch gut, noch notwendig ist, lass es begraben sein und belaste dich und mich nicht damit!“

Schütteln wir das, was wir wollen erst durch die drei Siebe, dann erledigt sich manches von selbst und es kann eine Bindung in Freiheit eingegangen werden, die Bestand haben wird.

Natürlich gibt es auch das Scheitern von Beziehungen und Bindungen. Auch das ist sehr menschlich. Gerade diese Menschen sollte die Kirche im Blick haben. Wer ist schon vollkommen und wer darf hier den Stab über Menschen brechen? Jede und jeder hat eine zweite Chance verdient. Deshalb sollten Menschen, die geschieden sind und wieder geheiratet haben, auch und gerade in der Kirche einen Platz in den vorderen Reihen haben.

Gott schließt keinen von seiner Liebe aus. Dürfen wir es dann?



Pater Hans-Werner Günther OSFS

Inhalt

- 4 Liebenswert und authentisch**
P. Sebastian Leitner OSFS
- 6 Errungenschaft der Evolution**
Martin Zellinger
- 9 Salesianisch verheiratet**
Diakon Raymund Fobes
- 12 Mein Glaubensweg als Ehefrau**
Lisa Baumann
- 14 Bourbilly und Monthelon**
Diakon Raymund Fobes
- 16 Meditation**
Ute Weiner
- 18 Bis der Tod uns scheidet**
P. Herbert Winklehner OSFS
- 20 Gott weint mit uns**
Christina Bamberger
- 22 LICHT-Aktion 2022**
Für Kinder aus Haiti
- 24 Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben**
P. Ferdinand Karer OSFS
- 25 Nachrichten aus der Salesianischen Welt**
- 31 Bücher**

Das salesianische Silbenrätsel

Im Jahr des Doppeljubiläums laden wir in dieser und den folgenden Ausgaben zum Rätselraten ein. Monika Rauh und P. Herbert Winklehner OSFS haben ein salesianisches Silbenrätsel erstellt. Die Lösungen dieses Rätsels werden in LICHT 4/22 veröffentlicht.

Ad - be - cha - duld - e - e - eu- ge – in - kar - keit - lie - na - on - reu - ri - stie - ti - vent - wig

1.) Darf man mit sich selbst und anderen haben

2.) Vorbereitungszeit auf Weihnachten

3.) Höchste Tugend

4.) Sonne des geistlichen Lebens

5.) Voraussetzung für den Empfang des Bußsakramentes

6.) Menschwerdung

7.) Darauf leben wir hin

Lösungswort aus den ersten Buchstaben von oben nach unten gelesen

Auflösung des Rätsels in LICHT 2-22

1.) Koadjutor, 2.) Introduction a la vie devote, 3.) Richelieu, 4.) Chantal, 5.) Hohelied, 6.) Eysengrein, 7.) Nachfolge Christi, 8.) Lyon, 9.) Etienne-Jean, 10.) Humanismus, 11.) Rolland, 12.) Einsiedelei, 12.) Rerum Omnium perturbationem

Lösungswort :Kirchenlehrer

Liebenswert und authentisch

Ehe aus salesianischer Sicht

Die salesianische Perspektive möchte Impulse zu einer friedlichen, authentischen, angenehmen und liebenswerten Lebensgestaltung geben. Wie diese Impulse auch für Ehe und Familienleben eine Hilfe sein können, zeigt P. Sebastian Leitner OSFS im folgenden Artikel.

Es wird Sie, liebe Leserin und lieber Leser, wahrscheinlich überraschen, dass es einem Ordensmann wie mir anvertraut wurde, zum Thema „Ehe und Familie“ aus salesianischer Perspektive diesen Artikel zu schreiben. Mich überrascht es auch. Nun denn.

Mit salesianischer Brille

Die salesianische Brille aufzusetzen schadet nie, hat doch diese Perspektive immer zum Ziel, dass Lebensgestaltung, Persönlichkeitsentwicklung und Begegnungen mit und Beziehungen zu Menschen friedlicher, authentischer, treuer, angenehmer und liebenswerter werden (vgl. Philothea I,3, DASal 1,37f). Das trifft auch für Beziehungen und Bindungen in Ehe und Familie zu.

Einblicke in die Lebensbiografien von Johanna Franziska und Franz von Sales regen zum Nachdenken an. Beide haben in ihrem Kleinkindalter jene Bindungsfähigkeit in die Wiege gelegt bekommen, die es ihnen später ermöglicht hat, verbindliche und verbundene Menschen zu werden und zu sein, oder eben auch nicht.

Johanna Franziska verliert bald ihre Mutter, wird vom geschäftigen Vater von Tante zu Tante



Durch das Leben zugemutete Trennungen unter Menschen müssen eine Verbindung nicht kappen. (Bild: twinlili/pixelio.de)

verschoben, und so wird ihr schon im frühen Alter jenes Urvertrauen geraubt, das ihr vielleicht so manche Zweifel, die sie Zeit ihres Lebens

begleitet haben, erspart hätte. Franz von Sales hingegen wächst vor allem in seinen ersten Lebensjahren durch und durch behütet auf, kann sich auf mütterliche und väterliche Beziehungen verlassen und bekommt so sein tiefes Vertrauen in Gott in die Wiege gelegt, das selbst eine tiefe Krise später nicht mehr fundamental erschüttern kann.

Die frühe Kindheit selbst also, die sich ja keine und keiner selbst aussucht, wird zum Fundament eines jeden einzelnen Menschen, auch von Ihnen, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, zum Fundament ihrer eigenen Bindungs- und Beziehungsfähigkeit.

Womit wir wieder bei der salesianischen Brille wären. Lebensgeschichten und Lebensumstände der frühen Kindheit sucht man sich nicht aus. Sie werden einem geschenkt, und zugemutet. Der salesianische Blick aber lässt einen die eigene Wirklichkeit anschauen, sich bei Bedarf mit ihr versöhnen, und so, auf der eigenen Realität aufbauend, das Leben gestalten.

Mich verblüfft Johanna Franziska in ihrer Zeit als Ehefrau. Sie heiratet die Liebe ihres Lebens, findet in ihrem Ehemann jene Geborgenheit und Liebe, die sie immer entbehren musste, und webt an einem tiefen Band der Bindung zu Mann und Kindern und darüber hinaus zu vielen Menschen, die, so wie sie, menschliche Wärme entbehren mussten. Und das, obwohl ihr Mann über Monate hinweg am französischen Hof seinen Dienst verrichten muss, und Johanna Franziska so gezwungen wird, zur Multi-Tasking Mutter und Ehefrau zu werden, die zu Hause (ein großes Schloss und Gut) „Frau für alles“ wurde.

Drei Wortpaare

Drei Wortpaare sind mir eingefallen:

Freiheit und Verbindlichkeit: Die Kunst, die eigene innere Freiheit freizulegen, die ja jedem von uns durch Gott in die Wiege gelegt wird, ist angesichts unseres Ausgeliefertseins an unsere Lebensgeschichte gar nicht so einfach. Aber

es gilt, genau diese Freiheit in sich freizulegen. Erst sie ermöglicht nämlich Verbindlichkeit. Nicht umsonst werden Ehepaare, die sich auf die Trauung vorbereiten, genau nach dieser Freiheit gefragt. Wer in Wahrheit frei ist, kann verbindlich sein. „Die Freiheit ist der kostbarste Teil des Menschen, ... sie ist das Leben unseres Herzens“, sagt Franz von Sales (DASal 9,362). Wenn unser Herz in aller Freiheit sprechen kann, kann es lebenslange, treue Verbindungen eingehen. Wenn Ausgrenzung, Kränkung, Missbrauch, systematische und systemische Unterdrückung, Bedrohung, Respektlosigkeit unverzöhnt das Leben bestimmen, werden Menschen nicht lieben können. Und wer nicht lieben kann, wird unverbindlich leben. Natürlich funktionieren Systeme mit Freiheitsunterdrückung und Angst auch, aber sie funktionieren eben nur. Die Freiheit erst befreit zum wahren Leben. Und erst, wer wirklich lebt, liebt. Oder umgekehrt.

Trennung und Verbindung: Die Lebensgeschichten von Franz von Sales und Johanna Franziska sprechen auch diese Sprache. Räumliche Trennungen kappen Verbindungen nicht. Franz von Sales hat Jahre von seinem Elternhaus getrennt sein Studium absolviert. Johanna Franziska hat die Abwesenheit ihres unglücklich verstorbenen Mannes nicht zur Selbstaufgabe bewegt, sondern eine noch tiefere Verbindungsfähigkeit ausgelöst, selbst wenn große Zweifel den Weg zu dieser Verbindungsfähigkeit gepflastert haben. So sehr eine physische Anwesenheit notwendig ist, um Bindungen zu schaffen, so gewiss ist es auch, dass durch das Leben zugemutete Trennungen keine K.o.-Kriterien dafür sind, dass beglückende Verbindungen nicht gestaltet werden könnten.

Treue und Verbundenheit: Johanna Franziska hat das von Franz von Sales gelernt. Wer eine aufrechte, vertrauensvolle, respektvolle Beziehung und Bindung zu Gott in aller Freiheit aufbaut, kann sich schließlich und endlich sogar mit der Bindung zu Gott allein begnügen, auch

wenn alles um einen herum zu zerbrechen droht. „Hätten wir nur Gott, wäre das nicht viel?“ (Franz von Sales, DASal 5,160). Weil er treu ist, und jede und jeder sich auf Gottes Treue verlassen kann.

Die nur scheinbar hohe Latte

Es wird Sie, liebe Leserin und lieber Leser, wahrscheinlich überraschen, dass es einem Ordensmann wie mir anvertraut wurde, zum Thema „Ehe und Familie“ aus salesianischer Perspektive diesen Artikel zu schreiben. Mich überrascht es auch. Nun denn.

Ich wünsche Ihnen viel Kraft auf ihrem ganz persönlichen Weg zur Selbstannahme ihrer eigenen Kindheitsgeschichte, die Fundament ihrer Bindungsfähigkeit ist. Die Latte, die Franz von Sales und Johanna Franziska uns scheinbar hochlegt, ist gar nicht so hoch. Sie brauchen nur die salesianische Brille aufzusetzen und dar-

auf zu achten, ob die Auseinandersetzung mit diesen beiden Heiligen Sie tatsächlich heute zu einem friedlicheren, authentischeren, treueren, angenehmeren und liebenswerteren Menschen formen als sie es gestern waren. Das allein ist der Maßstab. Und das gilt auch für Beziehungen und Bindungen in Ehe und Familie. ■



*P. Sebastian Leitner ist
Oblate des heiligen
Franz von Sales und
Provinzökonom in
Wien, Österreich*

Errungenschaft der Evolution Ehe und Familie aus biblischer Perspektive

*Jesus Christus spricht ein eindeutiges Ja zur Ehe, weil er sie in der Schöpfungsordnung grundgelegt sieht. Andererseits weiß er aber auch um die Schwierigkeiten und klagt niemanden an, dessen Ehe gescheitert ist.
Gedanken dazu von Martin Zellinger.*

Sehen wir uns zunächst Statistiken an: Im Jahr 2003 lag die Scheidungsrate in Westdeutschland bei 43,6 Prozent und in Ostdeutschland bei 37,1 Prozent. In Österreich lag sie bei 43,2 Prozent. Die durchschnittliche Ehedauer betrug 2007 bei geschiedenen Ehen 13,9 Jahre. Dabei waren knapp die Hälfte der Kinder unter 18 Jahren. Bis zum Jahr 2020 verringerte sich die Scheidungsrate in Deutschland auf rund 38,5 Prozent, in Österreich auf 36,9 Prozent. Auf drei Eheschließungen kommt somit rechnerisch etwa eine Scheidung. In der Schweiz

betrug die Scheidungsrate 2005 50 Prozent und mehr. Auch dort hat sie sich auf rund 40 Prozent vermindert. Aber wollen wir nun über die Scheidung sprechen oder über die Ehe?

Ja zur Ehe – nein zur Anklage

Es erging Jesus ähnlich: Über Scheidung wurde er von den Strenggläubigen befragt, nicht über die Ehe. Jesus trat leidenschaftlich für die Ehe ein, er wollte sie schützen und trachtete, schon im Vorfeld Schädigungen zu verhindern. Ein

Seitensprung sei kein Spaß, den man sich hin und wieder leisten könne. Er hingegen warnt davor: „Verbiete dir das! Reiß das Guck-Auge aus.“ Oder: „Trenne die Greifhand ab und bewahre dich damit vor den Folge-Qualen“ (vgl. Mt 5,27).

Bei all seinem Eintreten für Verbindlichkeit und Treue wettete er aber nicht gegen Geschiedene. Es würde ihm nicht einfallen, jemand anzuklagen oder gar auszuschließen, dessen Ehe zerbrochen ist. Es benennt es zwar klar als Bruch und nicht als Auflösung der Ehe. Dass er aber jemand, dessen Ehe zerbrochen ist, verurteilt oder gar bestraft hätte, dafür ist kein Beispiel belegt. Hingegen gibt es Belege, dass er vertrauliche Gespräche führt mit Betroffenen wegen der Scheidung.

Da tauchten vor Jesus Männer auf, die sich als Hüter der Religion ausgaben. Sie fragten, ob dem Mann das Entlassen der Frau erlaubt sei. Für die Frau kam das sowieso nicht in Frage. Diese besonders Religiösen prüften nun seine Meinung zur Ehescheidung: Ernsthaftes seelsorgliches Interesse steckte nicht hinter dieser Frage. Sie hätten ja auch sagen können: „So viele Ehen stehen vor dem Scheitern. Was würdest du empfehlen, um Scheidungen zu verhindern?“ Sie wollten ihm nur einen Strick drehen,

indem sie ihm ein Ja oder ein Nein entlocken. Jesus gab seinen Fragestellern nicht eine direkte Antwort, sondern gab die Frage zurück, so wie es einem guten Lehrer entsprach. Die Pharisäer waren fachkundig in der Bibel und er forderte sie auf, genau nachzulesen: „Was hat Mose vorgeschrieben?“ Nicht, was hat er erlaubt. „Wegen euch Männern, die ihr gefühllos den Frauen gegenüber seid, wurde der Scheidungsbrief geschaffen. Es war die letzte Maßnahme, der Rettungsanker für verstoßene Frauen“ Jesus empörte sich über die Willkür und Härte gerade der Männer, die sich sonst ständig als gewissenhaft religiös hinstellten. Damit war das Gespräch mit der Fangfrage beendet.

Als Mann und Frau entworfen

Aber Jesus blieb nicht stehen bei der Scheidungsfrage. Er äußerte sich noch tiefgründiger über die Ehe. Vor seinem Publikum stimmte er einen Hymnus über die Morgenröte der Schöpfung an und legte den guten göttlichen Plan über die Ehe dar. Er zeichnete das geniale biblische Bild nach: Die Menschheit ist gleichermaßen „männlich und weiblich“ entworfen. Die frühere Einheitsübersetzung schrieb: „... als Mann und Frau erschaffen“. Die revidier-



Biblische Parallele Ehe – Joch: Ein Joch ist anstrengend, auferlegt und man kann sich nur mit Brüchen aus ihm lösen

te Einheitsübersetzung entspricht mehr dem Urtext: „männlich und weiblich erschaffen“. Es lohnt sich nun, genau hinzuhören, welche Zeilen Jesus aus der Bibel vorgetragen hat und welche er übersprungen hat. Obwohl das Buch Genesis sagt „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, nimmt sich Jesus die Freiheit, die Schaffung des Menschen an den Anfang zu stellen, was eigentlich erst am „sechsten Tag“ geschieht. Jesus betont also, dass der Mensch in zwei „Ausprägungsformen“ geschaffen wurde, in zwei „Varianten“.

Nicht ohne Wunden

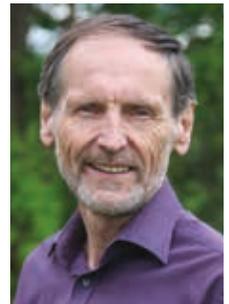
Jesus beschränkt sich aber nicht auf das paradiesisch schöne Bild von Ehe, sondern er weiß auch um die Last der Ehe. „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.“ Im Original-Text heißt es: „Was Gott zusammen gespannt hat ...“ Das griechische Wort für „zusammenspannen“ (συνζευγειν) enthält das Wort „Joch“. In unserem landwirtschaftlichen Maschinen-Zeitalter ist das Joch verloren gegangen. Über Jahrtausende diente es dazu, dass man Lasttiere zusammen gespannt hat: Pferde, Esel oder Ochsen. Sie hatten ein Fuhrwerk oder einen Pflug zu ziehen. Das ist anstrengend – Ehe ist streckenweise anstrengend. Die Freiheit ist eingeschränkt. Das Joch ist nicht unbedingt selbst auferlegt und man möchte es manchmal abschütteln. Im Original-Text heißt es nicht „das darf ... nicht trennen“, sondern „das trenne der Mensch nicht“. Die Mann-Frau-Bindung ist nicht für Trennung vorgesehen, sie kann nicht „auseinander gelöst“ werden. Die beiden sind so miteinander verschmolzen, dass sie nicht mehr zu entflechten, nicht mehr zu scheiden sind. Sie können höchstens auseinander gerissen werden. Das verursacht Brüche, hinterlässt Wunden. Jesus sagt: „Das trenne der Mensch nicht“. Damit meint er einerseits das jeweilige Paar, andererseits die Mann-Frau-Bindung an sich. Es war Gott mit seiner Evolution, der das Ehe-Modell grundgelegt hat. Er fügt es auch, dass gerade diese zwei Menschen zusammen

finden. Jesus hat die paradiesische Seite und die belastende Seite der Ehe angesprochen und er hat gerade den doppelten Gesichtspunkt als Werk Gottes bezeichnet: Er segnete sie. Es war sehr gut.

Treue lernen

Im verbindlichen Mann-Frau-Sein hat die Evolution ihr höchstes Niveau erreicht. Es ist das Ziel des Schöpfungsfortschritts. In der heutigen Seelsorge gehört es wohl zu den wichtigsten Hirtenaufgaben, das Beispiel von Ehe vorzuleben und sowohl von der Freude als auch den Herausforderungen zu sprechen. Genauso unerlässlich ist es, Ehepartner in der Not nicht sich selbst zu überlassen, sondern sie zu begleiten. Gerade in unserer unverbindlichen Gesellschaft braucht es die Beispiele von Treue und Durchstehen auch in Krisen. In den Illustrierten sind Ehen mit langer Strahlkraft und dauerhafter Festigkeit selten thematisiert. Wer ermutigende Beispiele finden will, muss sie eher im persönlichen Umfeld suchen. Sie preisen sich nicht lautstark an, aber sie lassen sich finden. Wem es gelingt, auch über das Thema Ehe mit anderen zu sprechen, der wird wertvolle Erfahrungen damit machen. Es gibt auch Ehe-Vertiefungsrunden. Manche Paare haben über Jahrzehnte hinweg daraus Kraft geschöpft, indem sie regelmäßig ihre Erfahrung ausgetauscht haben. Das Erfüllende besteht nicht nur in den Phasen des Verliebt-Seins, sondern ebenso in der Dauer über die Jahrzehnte. ■

*Martin Zellinger ist
Bibeltheologe,
Buchautor und Reiseleiter
nach Israel und Palästina.
Er lebt mit seiner Familie in
Kefermarkt, Oberösterreich*



Salesianisch verheiratet

Mit Franz von Sales durch die Ehe

Erst lernte er den heiligen Franz von Sales kennen, dann die Liebe seines Lebens und jetzige Ehefrau. So gestaltete sich seine Ehe bis zum heutigen Tag durch und durch salesianisch. Welche Parallelen es für ihn und seine Ehe hier gibt, zeigt Diakon Raymund Fobes in dem folgenden Artikel.

Am 1. Mai 2022 sind es genau 25 Jahre her, dass ich meine Tätigkeit an der Zeitschrift LICHT begonnen habe. Während der ersten zwei Monate war ich im Franz-Sales-Verlag als Praktikant tätig, und in dieser Zeit habe ich die entscheidenden „Basics“ zum heiligen Franz von Sales erfahren. Ganz wichtig war für mich sein positives und optimistisches Weltbild, getragen von der Liebe zu Gott und den Menschen. Dabei ging es ihm immer um eine Liebe, die nichts mit Zwang zu tun hat – also einer Liebe, an der ich Freude habe. Offenbar war das auch der Grund dafür, dass Franz von Sales ein Meister

der gelungenen Beziehungen war – und sogar, trotz seines zölibatären Lebens, sehr gut darum wusste, wie eine gute Ehe zustande kommen kann. Mich hat damals besonders beeindruckt, dass Franz von Sales einen Liebesbrief für seinen Diener geschrieben hat.

Von Gott gegeben

Beeindruckt hat mich auch die Beziehung des Heiligen zur heiligen Johanna Franziska von Chantal, und da ganz besonders ein Satz. „Gott, so scheint es mir, hat mich Ihnen gegeben“,



Salesianische Eheleute bis ins Autokennzeichen: VJ für das salesianische „Vivat Jesus“ und Hochzeitsjahr 1999 (auf dem Bild: die Ehefrau des Autoren Anette Fobes)



Durch das Eheband gemeinsam im Glauben wachsen (Bild: Friedrich Becker, in: Pfarrbriefservice.de)

schrrieb er bereits in dem ersten Brief an seine langjährige Weggefährtin (DASal 5, 43). Mir ist dieser Satz nie mehr aus dem Kopf gegangen, und er hat gerade auch für meine Ehe eine tiefe Bedeutung.

Meine Ehefrau habe ich nur wenige Monate nach dem Beginn meiner Tätigkeit im Franz-Sales-Verlag kennen- und lieben gelernt. Ich war damals schon etwas über 30 Jahre alt, hatte schon viele liebe Bekannte und Freundinnen und Freunde, aber die Frau fürs Leben hatte ich nicht gefunden. Ich traf sie auf einer Wallfahrt zu einem anderen heiligen Franz, zu Franz von Assisi. Beide waren wir in einer Pilgergruppe mit anderen jungen Erwachsenen unterwegs, Ziele waren der Berg La Verna, wo Franziskus die Wundmale Christi empfangen hatte, und schließlich natürlich Assisi. Schon bei einem ersten Gespräch auf dem La Verna mit meiner jetzigen Frau spürte ich etwas, was ich sonst noch nie bei einem Menschen gespürt habe – eine ganz besondere Verbundenheit, eine Freude, mit ihr zusammen zu sein, die etwas von Zeitlosigkeit, ja Ewigkeit hatte. Das konnte doch kein

reiner Zufall gewesen sein, dass wir uns begegnet sind, wurde mir ganz spontan bewusst – und im Lauf der Zeit immer mehr. Es hat nicht lange gedauert, da haben wir beide gemerkt: „Du bist wirklich die/der richtige für mich, auf die/den ich gewartet habe.“ Nach einem Jahr haben wir uns verlobt und noch ein Jahr später geheiratet. Und dabei ganz bewusst einen Blankoscheck unterschrieben. Mehr und mehr ist mir klar geworden, dass meine Frau wohl wirklich die Partnerin ist, zu der Gott mich hingeführt hat. Im Lauf der Zeit ist mir daher bewusst geworden, dass Gott mit mir einen Plan hat und ich mich von ihm da wirklich führen lassen darf, dass ich nicht zu viel reflektieren soll, sondern mich einfach sicher und frei auf meinem Weg von Gott begleiten lassen darf, was mir zugegebenermaßen oft genug nicht gelingt. Aber da hilft es, auf Ereignisse zu schauen, wo ich diese göttliche Begleitung erlebt habe – so auch das Geschehen, wie ich meine Frau kennengelernt habe. Und: Hatte ich früher manchmal etwas die Wirkkraft des Gebetes um eine gute Ehefrau etwas belächelt, heute glaube ich, dass das wirklich hilft.

Im Plan Gottes

Allerdings glaube ich auch, dass Gott uns oft über Umwege den richtigen Weg zeigt, auf dem wir dann glücklich werden können. Das braucht übrigens auch nicht unbedingt der Weg der Lebenspartnerschaft sein, ich kenne auch Frauen und Männer, die in der Ehelosigkeit, gerade auch um des Himmelreichs willen, glücklich geworden sind. Was aber – so glaube ich – wichtig ist, dass Gott uns immer Wege zeigen möchte, die zu mehr Liebe führen: mehr Liebe zu geben und mehr Liebe zu erfahren. Dabei hilft er mir gerade auch dadurch, dass er mir seine Liebe zusagt, mir deutlich macht, dass er das Beste für mich will. Dabei geht es nicht darum, dass wir zu allem „Ja“ sagen und uns schamlos ausnützen lassen müssen – und dann am Ende auch noch ein schlechtes Gewissen bekommen, wenn wir etwas fordern oder abschlagen. Worum es geht, ist, den Wert der Liebe tiefer zu erkennen und zum Maßstab des Lebens zu machen, und da – so glaube ich – hilft es enorm, die Freundschaft mit Gott zu pflegen.

Aus Liebe – nicht aus Zwang

Liebe bedeutet für mich auch, eine echte Offenheit für den anderen zu haben. Und auch da habe ich eine wertvolle Lektion gelernt. Bevor ich meine Frau kennengelernt habe, hatte ich mir bereits ein Bild davon gemacht, wie eine künftige Ehefrau für mich aussehen könnte. Da spielten familiäre Vorerfahrungen eine Rolle und ebenso Begegnungen mit befreundeten Ehepaaren oder solchen, die es werden wollten. Aber als ich meiner Frau begegnet bin, war alles ganz anders – und viel besser. Entscheidend war, dass ich zu meiner jetzigen Frau seit dem ersten Augenblick sagen konnte: „Es ist gut, dass du so bist, wie du bist“ – und sie das bis heute auch zu mir sagt. Natürlich hat die Ehe uns auch verändert, wir sind in unserer Beziehung gemeinsam gewachsen, haben voneinander gelernt, was das Eheband gestärkt hat. Dabei geschahen aber die wirklichen Veränderungen

– salesianisch gesagt – aus Liebe und nicht aus Zwang. Auch wenn meine Frau mir mitunter scherzhaft sagt: „Jetzt putze mal die Küche – aber aus Liebe und nicht aus Zwang.“ Und ich komme ihrem Wunsch dann nach – einen Tag später.

Du sehnst dich nach Frömmigkeit

Im Rahmen des gemeinsamen Lernens aus Liebe war ein ganz entscheidender Punkt das Wachsen in der Gottesbeziehung. Im Grunde ist meine Frau das Urbild einer „Philothea“, wenn man sich den Anfangssatz des gleichnamigen Buches von Franz von Sales anschaut: „Du sehnst dich nach Frömmigkeit.“ Schon von Anfang an lebte sie mir vor, dass Spiritualität, dass die Gottesbeziehung wirklich Freude macht. Diese Freude war ansteckend, und ich, der trotz Theologiestudium regelmäßige Gottesdienstbesuche und Gebetszeiten als lästige Pflichtübungen ansah, ging nach mehrjähriger Ehe auf einmal richtig gern zur Kirche – und entschied mich dann sogar irgendwann dazu, Ständiger Diakon mit Zivilberuf zu werden. So wurde für unsere Ehe genau das wichtig, was Antoine de Saint-Exupéry in einem weisen Spruch ausdrückt: „Liebe besteht nicht darin, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in die gleiche Richtung blickt.“ Wir schauen dabei gerne auf Gott und versuchen auch am Aufbau einer Welt mitzuwirken, in der ein wenig mehr von der Nähe dieses Gottes spürbar wird – und auch der wohlthuende Geist des heiligen Franz von Sales. ■



*Diakon Raymund Fobes
ist Redakteur bei der
Zeitschrift „LICHT“ Er ist
verheiratet und lebt in
Ingolstadt, Bayern*

Mein Glaubensweg als Ehefrau

Lisa Baumann

Als ich 16 Jahre alt war, bin ich mit meinem jetzigen Mann Kurt zusammengekommen. Und etwa sechs Jahre später folgte dann unsere Hochzeit, die kirchliche Trauung war uns beiden sehr wichtig. Als wir so jung zusammengekommen sind, glaubte ich bereits an Gott, aber ich war noch lange nicht so „tief“ mit dem Glauben verbunden wie jetzt. Beim Kennenlernen und auch in unserem Alltag war Gott nie wirklich ein Thema, sondern eher nebensächlich, ich denke aber, das ist normal in diesem Alter. Ein paar Jahre vor unserer Hochzeit begann ich regelmäßig in die Kirche zu gehen,

Ich bin damals zu meinem Mann gezogen und wurde in der neuen Pfarrgemeinde Lektorin und in den Pfarrgemeinderat gewählt. Dadurch hatte ich immer mehr mit den Aufgaben der Pfarrei zu tun und kam auch Gott immer näher. Ich interessierte mich für christliche Bücher, besuchte Kurse im Kloster und hatte mit meinem Bruder sehr intensive Gespräche über unseren Glauben. Auch bei unseren regelmäßigen Treffen mit dem Rest meiner Familie führten wir viele Gespräche über Gott – er nahm immer mehr Platz in meinem Leben ein. Mein Mann glaubt zwar auch an Gott, aber er beschäftigt sich nicht wirklich mit seinem Glauben. Er bekam die Veränderungen natürlich auch mit und ich erzählte ihm viel von Gott und meinen Erlebnissen. Während ich die Gottesdienste besuchte, an Pfarrgemeinderatssitzungen teilnahm oder auch einige Gottesdienste vorbereitete, passte er auf unsere erste Tochter (heute fünf Jahre alt) auf. Ein-, zweimal wurde ich von Freunden gefragt, ob das denn funktionieren kann, wenn ein Partner so im Glauben verwurzelt ist und der andere nicht. Das hat mich dann schon ein bisschen



Trotz anderer Lebensschwerpunkte – auch in der Glaubenspraxis – kann Miteinander gut gelingen

allerdings noch in meiner damaligen Pfarrgemeinde.

Andere Schwerpunkte

Doch erst vor rund sechs Jahren fing ich an, mich immer intensiver mit Gott zu beschäftigen.

irritiert und ich wusste gleich überhaupt nicht, was ich antworten sollte. Ich hatte nie darüber nachgedacht, denn es hatte mich nie gestört. Zuerst dachte ich mir, sicher wäre es schön, wir würden zusammen die Gottesdienste besuchen und könnten gemeinsame Erfahrungen über den Glauben sammeln. Aber dann fiel mir ein,

dass mein Mann mir das meiste überhaupt erst ermöglicht hatte: Wie hätte ich es sonst am Sonntagvormittag in die Gottesdienste geschafft, während unsere Tochter im Babyalter zuhause schlief? Oder abends in die Pfarrgemeinderats-sitzungen und Vorbereitungstreffen? Wie hätte ich die ganztägigen Besuche im Kloster wahrnehmen können? Ohne seine Unterstützung wäre so vieles nicht möglich gewesen. Und das ist ja jetzt nur **meine**, sehr einseitige Sicht der Dinge. Eigentlich müsste ich doch auch meinen Mann fragen, wie es ihm dabei geht bzw. ergangen ist? Als seine Frau plötzlich immer mehr anfang von Gott zu reden und in die Kirche zu gehen? Als er mich kennenlernte, war das ja noch alles ganz anders! Und heutzutage ist es ja schon eher „exotisch“, wenn man sich ganz offiziell zu Gott bekennt und auch den Gottesdienst besucht. Also hätte wohl eher mein Mann Grund, sich zu beschweren.

Und doch ein gutes Miteinander

Ich denke aber, dass es in unserer Situation so gut funktioniert, weil wir miteinander und nicht gegeneinander „arbeiten“. Mein Mann hat mir zum Beispiel nie Vorwürfe gemacht, wieso ich sonntags in die Kirche gehe oder wieso ich abends so oft weg muss. Und auch ich habe ihm nie zum Vorwurf gemacht, wieso er nie mit mir in die Kirche geht oder gewisse Themen einfach nicht mit mir teilen kann. Ich könnte es sogar ganz gut nachvollziehen, wenn es ihn nervt, weil ich an den genannten Sitzungen und Terminen teilnehme. Doch zum Glück ist es nicht so. Er betet mit mir und den Kindern zusammen, bevor wir gemeinsam essen, und auch abends, wenn er die Kinder ins Bett bringt, betet er mit ihnen. Wenn ich Artikel (wie diesen) schreibe oder mich anderweitig vorbereiten muss, ist er stets eine Hilfe und hört mir zu. Ich bin ihm sehr dankbar dafür, dass er die gemeinsamen Gebete in der Familie und auch meine ehrenamtliche Tätigkeit so mitträgt und mich immer unterstützt. Und wahrscheinlich habe ich auch deshalb nie zweifelnde Gedanken gehabt,

ob das alles so funktionieren kann. Einfach weil es für uns so „perfekt“ ist, wie es ist und wir einander gegenseitig schätzen. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe festzulegen oder sogar zu urteilen, wie man seinen Glauben richtig lebt. Ich weiß es ja selbst nicht genau. Wie heißt es so schön: „Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt“, und vielleicht ist mein Mann in der Zeit, die er mit unseren Kindern verbringt, Gott sogar näher als ich in mancher Sitzung und somit genau auf **seinem** richtigen Weg unterwegs.

Dankbarkeit

Ich sehe meine Aufgabe darin, meinen Glauben an Gott so gut wie möglich zu leben und zu festigen und ihn auch an meine Kinder weiterzugeben – aber immer unter der Berücksichtigung meiner gesamten Familiensituation. Familie – das bedeutet immer ein Miteinander. Und auch wenn es für Außenstehende vielleicht manchmal so wirkt, als würde ich alleingelassen, weil ich zum Beispiel sonntags alleine in die Kirche gehe – so weiß ich doch für mich, dass es nicht so ist, wie es scheint. Denn zuhause bespaßt währenddessen mein Mann mindestens eine Tochter oder kocht für uns bereits das Mittagessen.

Für das alles bin ich Gott sehr dankbar, denn ich weiß, dass ich großes Glück habe. Und da jeder, der in der Liebe ist, gleichzeitig auch bei Gott ist, stelle ich mir in diesen Momenten vor, wie mein Mann und ich räumlich getrennt und dennoch bei Gott vereint sind. ■

Lisa Baumann ist Industriekauffrau und derzeit in Elternzeit. Sie ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Ingolstadt, Bayern



Bourbilly und Monthelon: Wo die Baronin lebte

Diakon Raymund Fobes

Anlässlich des Doppeljubiläums 2022 möchten wir Ihnen im LICHT salesianische Stätten vorstellen, Orte, an denen Franz von Sales und Johanna von Chantal lebten und wirkten. In dieser Ausgabe geht es um die beiden Schlösser, auf denen Johanna Franziska von Chantal als Ehefrau und als Witwe gelebt hat: Bourbilly und Monthelon.



Der Park von Schloss Bourbilly

Nachdem Johanna Franziska von Frémyot die Baronin von Chantal geworden war, zog sie mit ihrem Gemahl auf eines der Anwesen der gräflichen Familie. Aber auch das zweite Schloss des Adelsgeschlechts von Rabutin-Chantal sollte für ihr Leben Bedeutung haben.

Schloss Bourbilly

Nach ihrer Hochzeit mit dem Baron Christophe de Rabutin-Chantal am 29. Dezember 1592 bezog die mit ihrem Ehemann das Schloss Bourbilly. Das wohl bereits im Elften Jahrhundert ge-



Schloss Bourbilly

baute Schloss ging aufgrund der Erbfolge im Jahr 1467 an das Geschlecht der Rabutin und blieb im Besitz der Familie bis ins Jahr 1719. Letzte Besitzerin aus der direkten Linie der gräflichen Familie war die Enkelin von Johanna Franziska und Tochter ihres Sohnes Celse-Benigne, Marie de Rabutin-Chantal, die spätere Schriftstellerin Marquise de Sévigné. Mit der Übergabe des Schlosses an ihre Tochter Françoise, später verheiratete de Grignan, endete diese direkte Erbfolge im Jahr 1696. Die Tochter von Françoise de Grignan Pauline de Simiane verkaufte schließlich Bourbilly am 16. Juli 1719 an Guy Chartraire de Saint-Agnan.

Im Lauf der folgenden Jahre und Jahrzehnte wechselte das Schloss immer wieder die Besitzer und verfiel zusehends, bis in den Jahren 1867 bis 1871 der Besitzer Charles de Franqueville das Schloss vollständig restaurieren ließ. 1952 musste nach einem Brand die Kapelle restauriert werden.

Das Schloss, das sich heute im Besitz der adeligen Familie de Crépy befindet – Nachfahren von Charles de Franqueville –, kann besichtigt werden. Es liegt rund 80 km westlich von der burgun-

dischen Hauptstadt Dijon in der Ortschaft Vic-de-Chassenay in der französischen Region Burgund-Franche-Comté. Das Schloss und der ebenfalls sehenswerte Park können in den Frühlings- und Sommermonaten besichtigt werden. Die aktuellen Informationen zu Öffnungszeiten und Eintrittspreisen findet man auf der Website in französischer und englischer Sprache <https://bourbilly.fr/>. Die Adresse ist:

Château de Bourbilly,
21140 Vic-de-Chassenay, Frankreich
Tel: 00333/80 97 05 02,
Mail: contact@bourbilly.fr

Schloss Monthelon

Nach dem tragischen Unfalltod ihres Ehemanns zog Johanna Franziska zu ihrem Schwiegervater



Schloss Monthelon

Guy de Rabutin auf das Schloss Monthelon. Dort lebte dieser mit seiner Magd zusammen, mit der er fünf Kinder hatte, und die nun der Baronin das Leben zur Hölle machte. Monthelon ist damit sicherlich kein Ort gewesen, an den Johanna von Chantal viele gute Erinnerungen hatte, gleichwohl sollte sie während dieser Zeit Franz von Sales kennenlernen, der ihr Leben nachhaltig veränderte.

Das Schloss existiert auch heute noch. Es ist allerdings in Privatbesitz und kann deshalb nicht besichtigt werden. Es ist auch nicht zu verwechseln mit dem Schloss Monthelon in der Ortschaft Montreal, rund 80 Kilometer von dem



Wappen der Familie Rabutin-Chantal an Schloss Mionthelon (Bild: Daniel Jolivet, CC BY 2.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>>, via Wikimedia Commons)

Schloss der Familie Rabutin-Chantal entfernt. Das Schloss der Chantals befindet sich in der Ortschaft Monthelon mit einer der heiligen Johanna

Franziska geweihten Pfarrkirche, rund sieben Kilometer entfernt von dem sehenswerten burgundischen Städtchen Autun. Errichtet wurde das Schloss im 15. Jahrhundert und im Jahr 1580 wurde es von Rabutin erworben. Er erneuerte die Hauptfassade des Hauses und brachte an einer der Türen den Wahlspruch des Adelsgeschlechts Rabutin-Chantal mit dem Familienwappen an: „Virescit vulnere Virtus – Durch Wunden wächst die Tugend“. Das Schloss

war bis ins 18. Jahrhundert hinein im Besitz der Familie Rabutin-Chantal und wurde dann verkauft. Seit 1927 steht es unter Denkmalschutz. ■

*Diakon Raymund Fobes
ist Redakteur bei der
Zeitschrift „LICHT“ Er ist
verheiratet und lebt in
Ingolstadt, Bayern*



Ehe – geteiltes Leben

**aneinander gebunden
in Achtung und Respekt
in der Bereitschaft zur Vergebung
in gegenseitigem Vertrauen**

**füreinander verbunden
im Sorgen um den Anderen
im Verstehen und Mittragen
auf dem gemeinsamen Weg**

**miteinander verbunden
in guten und schweren Tagen
zusammenstehen und Halt geben
am Du zum Ich werden**

Ute Weiner



Das Leben von Heiligen dient keinem Selbstzweck, sondern hat Vorbildwirkung für das eigene Leben als Christin oder Christ in der Welt von heute. Die heilige Johanna Franziska von Chantal (1572-1641) war neun Jahre lang – von 1592 bis 1601 – glücklich verheiratet. Was können wir aus ihren Ehejahren für unser Leben als Zeuginnen und Zeugen Jesu herauslesen?

Glaube ist wesentlich

Die heilige Johanna Franziska Frémyot war bereits zwanzig Jahre alt, als sie am 29. Dezember 1592 Christoph Rabutin, den Baron von Chantal, heiratete. Für die damalige Zeit war das ungewöhnlich spät, zeigt uns jedoch eine ganz wesentliche Haltung, die Johannes Leben prägte: Sie wollte wirklich in allem dem Willen Gottes entsprechen, der für sie vor allem in der Lehre der Kirche zum Ausdruck kommt. Das galt auch für die Wahl ihres zukünftigen Ehemannes.

Vor vierhundert Jahren wurden Ehen nicht aus Liebe geschlossen, sie wurden von den Eltern arrangiert. Sie hatten standesgemäß zu sein und sollten der eigenen Familie finanziell und gesellschaftlich zum Vorteil gereichen. Bei Johannes älterer Schwester Marguerite war diese Verbindung schnell gefunden. Ihr zukünftiger Ehemann war angesehen und reich ..., das genügte. Johanna jedoch genügte das nicht. Für

Bis der Tod uns scheidet

P. Herbert Winklehner OSFS

sie war der Glaube das Wichtigste. Jemand, der nur vorgab, ein guter Christ zu sein, wurde von ihr sehr schnell entlarvt. So dauerte es, bis sie im Baron von Chantal ihrem idealen Ehemann begegnete. Er stammte aus dem Soldatenadel, war verschuldet, stand jedoch in den religiösen Auseinandersetzungen mit den Anhängern der Reformation klar auf der Seite der katholischen Kirche. Das gab für Johanna den Ausschlag, einer Ehe zuzustimmen. Dass sich beide bei ihrem ersten Aufeinandertreffen auch ineinander verliebten, war ein unerwartetes Gottesgeschenk.

Auch für den Nächsten

Sehr bald nach der Hochzeit stellte sich heraus, dass Johanna ein besonderes Talent als Verwalterin des Schlosses besaß. Das war auch notwendig, denn ihr Ehemann war viele Monate am Königshof in Paris und versah dort seinen Soldatendienst. Die Baronin verschaffte sich Respekt bei den Angestellten und Pächtern. Sehr schnell stellte sie unnötige Ausgaben ab

und erreichte auf diese Weise, die Tilgung der Schulden ihres Ehemannes. Daneben blieb sie ihrem Grundsatz treu, den sie sich schon als Kind aneignete: „Wenn ich die Armen nicht liebte, schiene es mir, als wenn ich Gott nicht liebe.“ Nächstenliebe und Gottesliebe können nicht getrennt werden. Sie sorgte sich daher um die Kranken und Armen der Umgebung und wurde für die Menschen zur „Bonne Dame“ – zur „Guten Dame“ von Burgund. Alle wussten: Wenn du Hilfe brauchst, geh zum Schloss Bourbilly!

(Glaubens-)Erziehung

Sechs Mal wurde Johanna schwanger. Ihre ersten beiden Kinder starben leider gleich nach der Geburt. Die weiteren Kinder überlebten: ihr Sohn Celsus-Benignus und die Töchter Marie-Aimée, Franziska und Charlotte. Es war ihr ein ganz besonderes Anliegen, dass ihre Kinder eine gute (Glaubens-) Erziehung erhielten. Da war sie ganz die Tochter ihres Vaters Benigne Frémyot, der fast jeden Tag seine Kinder zusammenhol-

te, um ihnen persönlich Katechismusunterricht zu erteilen. Johanna nahm sich das bei ihren eigenen Kindern zum Vorbild. Sie ließ ihre Kinder nicht, wie andere Adelsfamilien, von einer Amme erziehen, sondern kümmerte sich selbst darum.

Äußerlichkeiten

Selbstverständlich war es als Baronin wichtig, Repräsentationsaufgaben zu übernehmen. Es gehörte zum guten Ton, dass die Chantals Empfänge gaben und Feste veranstalteten, ebenso dass sie Einladungen von benachbarten Schlössern annahmen. Dafür konnte sich Johanna Franziska von Chantal sehr gut in Szene setzen und die Baronin sein, die man sich erwartete. Sobald ihr Ehemann jedoch das Schloss verließ, legte sie allen Schmuck und alle schönen Kleider ab, um deutlich zu machen, dass all diese Dinge nur Äußerlichkeiten sind und wenig bedeuteten.

Gott ist unbegreiflich

Johannas Ehemann Christoph Rabutin war Soldat. Sie musste also immer damit rechnen, dass er schwer verletzt oder gar getötet wird. Die beiden Eheleute machten sich darüber ihre Gedanken. Einmal gaben sie sich das Versprechen, dass



Die Familie Chantal im Jahr 1601: Johanna Franziska mit ihrem Ehemann Christoph Rabutin und den Kindern Celsus-Benignus, Marie-Aimée, Franziska mit Puppe und die gerade geborene Charlotte (Ausschnitt aus dem Glasfenster der Basilika von Annecy, Frankreich, von Charles Plessard).

sie nicht mehr heiraten werden, sollte der andere sterben. Dass dieser Fall sehr früh eintreten würde, ahnte damals niemand.

Das Jahr 1601 begann für die Familie Chantal großartig. Charlotte wurde geboren, sie war gesund und kräftig. Außerdem verkündete der Baron, dass er seinen Dienst am französischen Königshof beenden wird, um in Zukunft ganz für seine Familie da sein zu können. Dieser Entschluss wurde in die Tat umgesetzt. Der Schlossherr blieb zu Hause. Zusammen

mit seinem Nachbarn, Jean Anlezy, dem Cousin Johannas, begab er sich auf die Jagd. Dabei kam es zur Tragödie. Jean Anlezy verfehlte sein Ziel und traf den Baron. Einige Tage lang wurde um sein Leben gekämpft. „Herr, nimm mir alles,“ betete Johanna, „nur lass mir meinen geliebten Ehemann.“ Der Baron starb und hinterließ eine 32-jährige Witwe mit ihren vier Kindern im Alter von einem halben Jahr bis zu fünf Jahren.

Glücklicherweise begegnete Johanna Franziska von Chantal dem heiligen Franz von Sales, der es verstand, ihr in dieser schweren Phase ihres Lebens hilfreich beizustehen und neuen Mut zu schenken. Von ihm lernte sie, dass die Beweggründe der göttlichen Vorsehung sehr armselig wären, würden wir kleinen Geister sie immer verstehen.

Lassen wir daher Gott seine Größe, und diese Größe heißt Unbegreiflichkeit. ■

P. Herbert Winkelner ist Oblate des hl. Franz von Sales. Er arbeitet in Wien, Österreich, als Pfarrvikar und in der Provinzverwaltung.



Krieg in Europa. Wir sind aus einem bösen Traum erwacht. Das darf doch nicht wahr sein. Und: Den Mächtigen muss es doch gelingen, ihn aufzuhalten. Inzwischen spüren wir unsere Ohnmacht. Der Friede hat verloren. Die Herzen verengen sich. Angst macht sich breit. Betroffene weinen und schreien zum Himmel: Gott, wo bleibst Du! Angst besetzt auch die Seelen der Soldaten, der Gefangenen, Flüchtlinge und all ihrer Familien. Unzählige Herzen weinen, zutiefst auch unsere. Gott, warum? Wo bist Du? Wozu gabst du uns Menschen eine so dunkle Macht? Wo bleibt deine Hoffnung für uns?

Gewalt tut Gott weh

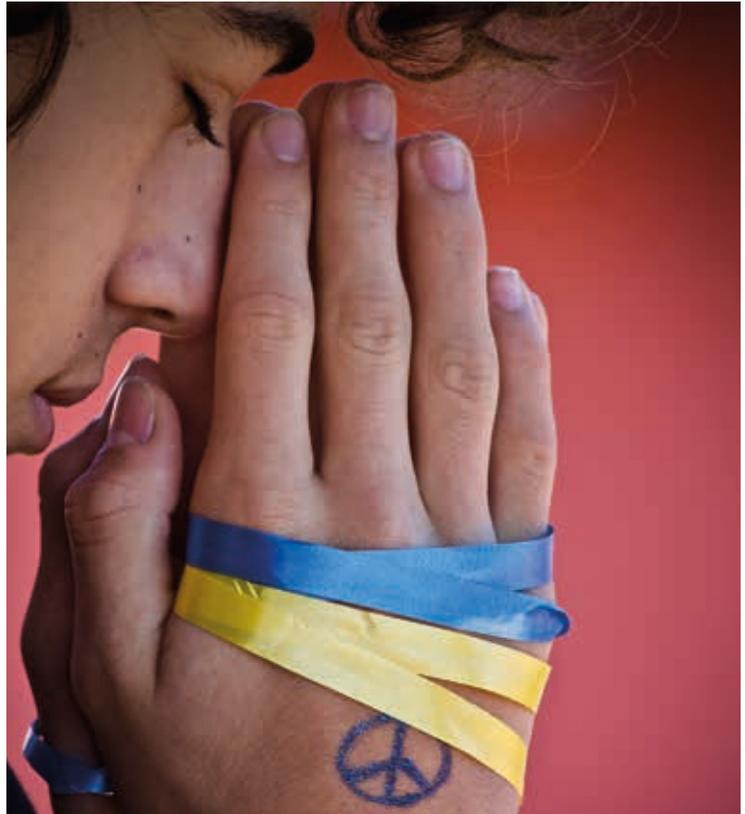
Ja, Gott greift bei solchen Herausforderungen nicht ein. Denn in unsre Herzen legte er die Entscheidung zu Frieden und Liebe. Doch leidet er mit uns. Alle Gewalt tut auch ihm zutiefst weh. Dieses sein Leiden, sein Sehnen und Lieben für uns Menschen hört nie auf – Tränen inklusive. Dabei hofft er auf die Macht unsrer Liebe.

Gott trösten

Ja, liebe Leser, lassen Sie uns dennoch des Schöpfers Liebe spüren. Und dass es sein Bedürfnis ist, uns lebendig und glücklich zu wissen – als eigenständig liebende Mitschöpfer. Mit seinem großen Blick glaubt er noch immer

Gott weint mit uns

Christina Bamberger



Gott hofft auf die Macht unserer Liebe

an seine Entscheidung zum Menschsein. Er weiß um unsere Friedfertigkeit und Liebe, mit der wir einander in vielfältiger Weise „gesund-lieben“ können. Ihn trösten all jene Menschen, die „die Hand auf’s Herz“ legen und zupacken. Die sich helfend einmischen. Bei uns wandelt sich damit die Angst in Zuwendung und Liebe, mehr

und mehr. Eine Liebe, die den Frieden nährt. Werden also wir uns liebend einmischen in die derzeitige Not? Auf die je eigene Weise? So wandelt sich auch die Angst in Kraft und Stärke.

Wunden heilen

Kann es also sein, Gott wollte „hier oder dort“ gerade dich

und mich? Weil er uns zu-
traut, mit Herz und Händen
die Wunden zu heilen. Damit
geben wir jeder Not Gottes Ver-
sprechen „Ich-bin-da“. Sorgend
wie Vater und Mutter, die ihre
Kinder in die Freiheit entließen,
wohl wissend um die Gefahren.
Wohl wissend auch um deren
Liebe. Sein Schmerz hat also
dieses Vertrauen, wir Menschen
werden uns kräftig ins Chaos
einmischen. Dabei wünscht er
uns die Gewissheit, wir bringen
damit ein Stück Himmel auf die
Erde.

Damit Hoffnung wächst

Gott also ist nicht autark. Seine
Liebe leidet ebenso. Sein Friede
auch. Wir aber können un-
scheinbar, doch wirkungsvoll,
beitragen zum Frieden auf
Erden. Gott also braucht uns.
Unser Mitleiden und Mitlieben
für die Menschen inmitten der
Krisengebiete und des Chaos.
Für die Flüchtlinge und die
Hungrigen. Damit die Tränen
weniger werden und die Hoff-
nung wächst.

Ja, liebe Lesende! Was haben
wir oft durchzustehen! Denken
Sie doch, dass uns seine Engel
begleiten. Die als Geistwesen
und eben auch jene in Men-
schengestalt. Und wenn wir
einmal bei ihm sind, werden
wir den mitfühlenden Gott mit
all seinen Tränen noch besser
begreifen. ■

Christina Bamberger



Grafik von Carmen Bamberger

**„Gott schuf die Welt
nicht nur mit großer Liebe.
Vielmehr er,
die Liebe selbst,
gab (und gibt) sich hin.“**

**Christina Bamberger
nach Franz von Sales (DASal 9,347)**

Unsere LICHT-Aktion führt uns im Jahr 2022 wieder nach Haiti. In dem von sozialer Ungerechtigkeit und Kriminalität, doch auch von Naturkatastrophen wie vor allem Erdbeben geplagten Land engagieren sich die Oblaten des hl. Franz von Sales schon seit vielen Jahren. Sie unterstützen dort die Ärmsten der Armen, die jetzt durch das Erdbeben 2021 noch ärmer geworden sind. Im folgenden Artikel zeigt P. Ronald Pontier, OSFS, Koordinator der Kinderpastoral in Haiti, die ersten Schritte zum Weiterführen der Projekts in der Zeit des allmählichen Abklingens der Corona-Pandemie auf.

Nach langer Zeit, in der wir wegen der Pandemie und wegen des hohen Gewaltpotentials vor Ort keine Aktivitäten mit den armen Kindern und ihren Familien, hier in Haiti durchführen konnten, versuchen wir allmählich, von Neuem tätig zu werden.

Neuanfang wird konkret

Wir haben den festen Vorsatz, Kindern zu helfen, ihnen das Mindeste an Konditionen für Leben und Gesundheit zu bieten, und in ihnen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Wir sehen in ihnen das leidende Antlitz Christi, der sagte: „Jedes Mal, wenn ihr das für eines von diesen kleinsten Geschwistern, tut, war ich es, für den ihr es getan habt“ (Mt 25,40).

Die ersten Schritte nach Corona

Licht-Aktion 2022 für Kinder in Haiti

Als ersten Schritt dieses Neuanfangs, trafen wir in diesem Monat März mit Leitern und Ehrenamtlichen der Kinderpastoral zusammen, die sich vor dem Beginn der Pandemie sehr bemüht hatten. Wir organisierten die Neueröffnung dieses Dienstes für die Kinder.

Mehrere Treffen

In der vergangenen Woche fand ein Treffen, in der „Gemeinde Heiliges Antlitz“ – „Santa Face“ – statt, einer Pfarrei, die wir Oblaten des hl. Franz von Sales seelsorglich betreuen. Es gab auch schon ein Treffen mit den Koordinatoren der

„Für Kinder in Haiti“



Wenn Sie den Kindern in Haiti helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Haiti“, LIGA-Bank Eichstätt BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60 7509 0300 0107 6023 08

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Haiti“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien BIC: RLNWATWW; IBAN: AT98 3200 0096 0274 7962



Gemeinsame Gebete und Gespräche unterstützen die Kinderpastoral in Haiti

Kinderpastoral der Pfarrei Santa Terezinha. In dieser Pfarrei gibt es acht Gruppen, mit mehr als sechzig eingeschriebenen Kindern. Wir haben auch, für die nächsten Tage, andere Treffen geplant, um uns, als Kinderpastoral, neu zu organisieren. Fast jeden Tag der Woche vom 14. bis 18. März 2022 haben wir ein Treffen mit einer anderen Gruppe geplant.

Gespräch und Gebet

Als einen der ersten Schritte haben wir vor, wieder Kinder und Familien zu besuchen, um zu sehen, wie es ihnen geht.

Außerdem haben wir geplant, wieder mit den monatlichen „Feiern des Lebens“ zu beginnen.

Dies sind Feiern für die Eltern der Kinder und für schwangere Frauen, die so ablaufen: Nach der Begrüßung halten wir ein ökumenisches Eröffnungsgebet. Dann gibt es die Möglichkeit für ein Gespräch mit den Eltern. Wir versuchen, Antworten auf ihre Fragen zu geben, und zu helfen, wo es am nötigsten ist. Wir werden auch jedes Kind wiegen, um den gesundheitlichen Zustand festzustellen. Im Anschluss daran gibt es eine kleine Agape, wo wir etwas zu essen und zu trinken anbieten, aber keine Produkte, die nicht natürlich sind, oder der Gesundheit nicht förderlich sind.

Als Koordination des Projektes „Kinderpastoral“, halten wir periodisch Besprechungen zur

Beurteilung und zur Planung ab. Wir benutzen auch die Gelegenheit, um unseren ehrenamtlichen Leitungspersonen Ausbildung zu bieten, damit die Qualität unserer Hilfe wächst, und wir so immer besser den Kindern und ihren Familien helfen können. ■

P. Ronald Pontier ist Oblate des hl. Franz von Sales und Koordinator der Kinderpastoral in Haiti



Unter dieser Überschrift stellen wir in unserer Zeitschrift die Mitbrüder unserer Ordensgemeinschaft vor, damit Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns immer besser kennen lernen können. In dieser Ausgabe berichtet P. Ferdinand Karer OSFS über seinen Berufungsweg und seine Visionen für den Orden.

LICHT: Wie hast Du die Sales-Oblaten kennen gelernt?

P. Ferdinand Karer OSFS: Der übliche Weg damals, mein Religionslehrer, ein späterer Mitbruder, lud zu einem Informationswochenende nach Eichstätt/Bayern ins Ausbildungshaus ein. Einige aus meiner Abschlussklasse waren auch dabei. Eigentlich hatte ich nicht vor, in einen Orden zu gehen, hatte bereits einen fixen Studienplatz in Salzburg, zudem eine Zusage im Studentenheim. Nach diesen Tagen, das weiß ich auch noch, bin ich gleich noch zum Abiturball gegangen, habe dort Monika getroffen, ihr gesagt, zwei Tage Orden reichen und beim Sagen doch gemerkt, dass das nicht ganz stimmt. Der Orden war ja doch eine Option. Monika war damals meine Freundin und eigentlich planten auch wir. Im Herbst noch besuchte mich mein Religionslehrer P. Konrad zuhause. Aus Unsicherheit ging ich dem Gespräch aus dem Weg und aufs Feld. „Ich weiß doch nicht, was ich jetzt tun soll. Ich will ackern und nicht entscheiden, ob ich in den Orden gehe oder nicht.“ Das Jahr verging. P. Konrad hat mich nie mehr bezüglich Ordenseintritt angesprochen. Schließlich kam

Den Sales-Oblaten ein Gesicht geben

Drei Fragen an P. Ferdinand Karer OSFS



P. Ferdinand Karer
OSFS

die Abiturreise, und ich beschloss, in dieser Woche zu klären, was ich tun werde. Monika war auch mit. Einige Gespräche, Unsicherheiten, abendliche Ablenkungen. Als wir zurück waren, bat ich P. Konrad um ein Gespräch und sagte ihm, ich wolle es im Noviziat versuchen. So landete ich in Eichstätt und war mir sehr schnell bewusst, dass ich noch viele kleine, besser große Schritte in meinem Leben als Ordensmann brauche, will ich einer Nachfolge gerecht werden.

Ich bin gern Oblate, weil ...

Ich bin gern in unserem Orden, weil er so unaufdringlich den salesianischen Geist der frohen Gottesliebe in die Welt trägt, eigentlich zart. Ich bin seit meiner Priesterweihe in schulischen Aufgaben, meine aktive Zeit als Schulleiter ist bald vorbei. Was ich aber in dieser Zeit erleben durfte, hätte ich, wäre ich nicht Ordensmann, so nicht erlebt. Es ist ganz einfach schön, Schule ganz intensiv im Sinne unseres

Ordensstifters, der die Freiheit in die Mitte des Lebens stellt, signifikant weiterzuentwickeln. Das hält wach und gibt dem Leben große Freude.

Wie siehst Du die Zukunft unserer Ordensgemeinschaft?

Die klassische Form des Ordenslebens erlebt eine tiefe Krise, ist am Scheideweg. Säkularisierung war für unsere Gesellschaft in den letzten Jahrhunderten, anfangs zaghaft, dann alles über Bord werfend, notwendig, bitter notwendig. Nun muss man aber das mit dem Bad ausgeschüttete Kind wieder suchen. Ja, und ich glaube wir finden es in Bethlehem, dort eben, wo Gott Mensch wird. Solange der Mensch glaubt, Gott werden zu müssen, bleibt's schwierig. Dieser Gefahr unterliegt der rein säkularisierte Mensch. Wir müssen den umgekehrten Weg gehen, Göttliches muss Menschliches werden. Dann tun wir uns wieder einfacher. Die Zukunft der Orden liegt nicht im spirituellen Schauspiel der Demonstration göttlicher Macht. Orden müssen Menschengemeinschaften werden, die Gott suchen und nicht vorgeben, ihn zu haben. ■

*Die Fragen stellte
P. Hans-Werner Günther OSFS*

Endlich geht nach drei Jahren der Vorhang wieder auf und das Gymnasium der Sales-Oblaten im oberösterreichischen Dachsberg taucht wieder ein in ins Reich der Fantasie. Das Musical „Der überausstarke Willibald“ kam zwischen dem 19. März und 3. April 2022 zur Aufführung.

Diktatur im Mäusestaat

Der Jugendroman „Der überausstarke Willibald“ von Willi Fahrman bildet dazu die literarische Grundlage. Horst Pühringer hat die Geschichte in eine Bühnenfassung gebracht und dazu einfühlsame Liedtexte verfasst. Der Hauskomponist Jürgen Geißelbrecht hat diese vertont und wieder mitreißende Melodien geschaffen. Die Handlung spielt in einem Mäusestaat, ist hoch politisch und leider mit der russischen Aggression gegen die Ukraine topp aktuell.

Die demokratische Ordnung im Mäusevolk wird gestürzt und es gerät unter die diktatorische Führung von drei Anführern (Willibald, Josef und Hermann), die ihre geschichtlichen Vorbilder haben. Lilly, die Albino-Maus und Klügste der Sippe, wird systematisch ausgegrenzt und schließlich in die Bibliothek verbannt. In ihrer Isolation bringt sie sich selbst das Lesen bei und liest heimlich ihren Freunden vor. Unter der Führung des überaus starken Willibald und seinen Kumpanen wird die Erstürmung des Mäusehimmels geplant, um endlich an die ersehnten Wurst- und Käsevorräte der Menschenriesin zu gelangen.

Der überaus starke Willibald

Wieder Musicalaufführung im Gymnasium Dachsberg



Mäuse in Aktion beim Musical in Dachsberg

Dazu soll die Macht der Zeit gebrochen werden. Ein Unterfangen, das natürlich scheitern muss. Wer trägt die Schuld, wer ist verantwortlich?

Eine Geschichte über eine zarte Liebe, über die Solidarität mit den Schwachen, über die Macht des Lesens und Erinnerns, über Zivilcourage und den Glauben an das Gute!

Gegen den Krieg

Wie schon in vielen anderen Produktionen am Gymnasium haben wieder unzählige Schüler und Lehrer zusammengearbeitet, um für die Besucher einen vergnüglichen, aber auch nachdenklich machenden Abend anzubieten. Das Musical ist aktuell dem

Widerstand der ukrainischen Bevölkerung gegen den russischen Terror gewidmet.

Schuldirektor P. Ferdinand Karer ist ganz beeindruckt von dem Engagement aller, die zum Gelingen der Musicalaufführung beigetragen haben. Anlässlich der Uraufführung schrieb er: „Enorm, was sich da abspielt, toll, wie da die belastende Zeit, die nun schon sehr lange dauert, neues Leben bekommt und das riesige Team von sicherlich mehr als 100 Leuten, die da am Werk sind, ganz einfach sagt: Wir wollen!“

Da weht ein guter Geist im Dachsberger Musiktheater, junge Leute mit großer Freude und einem ganz wichtigen Thema: „Demokratie braucht Bildung und Lesen hilft dabei!“

Vom 3. bis zum 5. März 2022 fand die Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Spiritualität als Digitalkonferenz statt. Auf die rund 30 Teilnehmenden wartete ein vielseitiges Tagungsprogramm mit Vorträgen, persönlichen Statements und salesianischen Gebetsimpulsen, die alle unter dem Motto „Alles aus Liebe und nichts aus Zwang“ standen.

Dieses Motto der Tagung verweist auf einen Rat des heiligen Franz von Sales an Johanna Franziska von Chantal im Blick auf die Frage, wie sie ihr geistliches Leben gestalten soll, nachdem sie dank des ungeschickten Vorgehens ihres früheren geistlichen Begleiters mit großen Skrupeln zu kämpfen hatte.

Salesianisch historisch

Die Tagung stand auch im Zeichen des im Jahr 2022 begangenen Doppeljubiläums 400. Todestag von Franz von Sales/450. Geburtstag Johanna Franziska von Chantal.

Die historisch-spirituelle Einordnung von „Alles aus Liebe, nicht aus Zwang“ bildete einen inhaltlichen Schwerpunkt der ersten Referate, die P. Herbert Winklehner OSFS zum biografischen Kontext Johanna Franziska von Chantals sowie Sr. Franziska von Dohlen zur Spiritualität von Franz von Sales vortrugen.

Welche Bedeutung Liebe und Zwang im 16. Jahrhundert überhaupt hatten beleuchtete Pfarrer Dr. Stefan Hauptmann in seinem Vortrag.

„Alles aus Liebe – nichts aus Zwang“

Salesianische Jahrestagung 2022 als Digitalkonferenz



Franz von Sales und Johanna von Chantal: Alles aus Liebe und nichts aus Zwang (Statue aus den Niederlanden)

In Kirche und Welt

Dass das salesianische Motto „Alles aus Liebe, nichts aus Zwang“ auch heute noch Menschen anspricht, wurde in mehreren persönlichen Statements deutlich. Hier kamen Sr. Teresa Schmidt OVM aus dem Heimsuchungskloster Zangberg, Moritz Waldhauser, Pastoralpraktikant im Pfarrverband Indersdorf, Sr. Lydia-Alexandra Etzinger, Oblatin des hl. Franz von Sales in Linz, und der Manager Harald Lindner zu Wort.

Aus der Perspektive der Sozialwissenschaften sprach Pastoralreferent Hans Seidl über die Dynamik von Freiheit und Zwang. Welche Bedeutung das Motto im Rahmen der Seelsorge heute hat zeigten weitere Referate. Dr. Christian Hartl sprach über

den gerade im Zusammenhang mit der Missbrauchskrise sehr präsenten Missbrauch geistlicher Macht. P. Thomas Vanek OSFS lenkte seinen Blick auf die salesianische Akzentsetzung geistlicher Begleitung. Wie weit das Motto der Tagung hilfreich für Leitung und Führung ist, zeigten Sr. Petra Egeling, Provinzleitern der Deutschsprachigen Provinz der Don Bosco-Schwestern, und P. Josef Költringer OSFS, Provinzialoberer der Deutschsprachigen Provinz der Oblaten des hl. Franz von Sales.

Die Bedeutung von Freiheit im Job und in der Arbeitswelt zeigten weitere Referenten auf: Nico Lindner stellte dabei den Zusammenhang von Freiheit und Authentizität als wesentlich für die eigene Berufsfindung und berufliche Tätigkeit heraus.

Dr. Thomas Günther stellte in Grundzügen das Konzept „New Work“ vor. Jun.-Prof. Dr. Lana Ivanjek stellte in ihrem Beitrag die Bedeutung von Freiheit und Verpflichtung für Mitarbeitende in Einrichtungen und Werken der salesianischen Ordensfamilie heraus. Der salesianische Ansatz „Alles aus Liebe, nichts aus Zwang“ zeige eine Haltung auf, die von den Mitarbeitenden gut in das berufliche Tun und darüber hinaus als Lebensstil integriert werden könnten.

Bei Mann und Frau

Die letzte Themenperspektive beleuchtete das Themenfeld „Frau und Mann“. Wie es in der Realität

um Geschlechtergerechtigkeit bestellt ist, darauf ging Anja Willeke ein. Dr. Andreas Schmidt, Spiritual im Priesterseminar der Erzdiözese München und Freising, stellte in seinem Beitrag „Priesterausbildung und Entscheidungsfindung im Blick auf die Wahl der zölibtären Lebensweise“ heraus, dass es dabei stets um eine Perspektive der Liebe ginge. Den Abschluss der Tagung bildete ein Grundsatzreferat von Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zum Thema „Frau in der Kirche“. Gerl-Falkovitz zeigte an exemplarischen Frauengestalten der frühen Kirche den Beitrag des Christentums zur existentiellen Befreiung von Frauen auf. Auch an der Person Johanna Franziska von Chantal werde diese freisetzende

Wirklichkeit deutlich. So bestehe zwischen ihr und Franz von Sales eine kongeniale Qualität des Zusammenwirkens sowie eine vitale Asymmetrie. Johanna Franziska ging als Frau und Ordensgründerin konsequent und authentisch den Weg der Liebe bis zum Ende.

Die inhaltlichen Beiträge gaben so manche Anregung zum Weiterdenken und Vertiefen. Auch die Musik- und Gebetsimpulse, von Anja Lindner einführend und ansprechend vorgetragen, haben das salesianische Tagungsmotiv „Alles aus Liebe, nichts aus Zwang“ für die Teilnehmenden ganzheitlich erfahrbar werden lassen. ■

*Thomas Günther/
Raymund Fobes*

Ein Heiliger der Zuversicht

Religionslehrer Marco Emunds predigte beim Franz-von-Sales-Fest 2022 in Overbach

Anlässlich des Franz-Sales-Festes fand am 30. Januar im Gymnasium und Kloster Haus Overbach, Nordrhein-Westfalen, ein Gottesdienst statt, bei dem der Religionslehrer Marco Emunds die Predigt hielt, die viel Zustimmung erhielt. Emunds stellte Franz von Sales als Heiligen der Zuversicht dar. Er erinnerte dabei an den bekannten Satz „Alles aus Liebe und nichts aus Zwang“ und stellte heraus, dass es gerade in der derzeitigen Situation der Kirche auf diese Haltung ankomme. Allerdings finde sich im

Blick auf den Missbrauchsskandal heute in der Kirche „nicht viel von der revolutionären Kraft der Liebe, für die unser Glaube doch eigentlich stehen und eintreten sollte.“ Emunds berichtete davon, dass es seine Overbacher Schüler besonders beeindruckte, dass Franz von Sales als Bischof keine Mühen scheute, die Menschen in seinem Bistum zu besuchen. Der Heilige habe sich „aus den hitzigen Glaubenskonflikten seiner Zeit“ herausgehalten und statt dessen „auf das Evangelium und die Kraft des Vorbildes“ gesetzt. Es „stieg hinauf auf jede Alm, feierte

die Messe auch nur für ganz wenige Menschen, glaubte an die Botschaft vom Reich Gottes und der Liebe und hinterließ uns unter vielen bedeutenden Sätzen, eben auch jenen: „Alles aus Liebe, nichts aus Zwang“. Franz von Sales mache auch heute deutlich, dass es sich lohnt, für die Botschaft einzustehen, die in der Kirche beheimatet ist und „die die Welt grundlegend zum Guten verändern kann, weil sie Christus in ihrer Mitte weiß und weil sie auf die alles verändernde Kraft, die revolutionäre Kraft der Liebe setzt.“ ■

Im Kloster Zangberg konnte am 29. Januar 2022, dem früheren Hochfest des heiligen Franz von Sales, Schwester M. Walburga Biermeier OVM, in großer Freude ihren 70. Professtag begehen.

Schwestern, Verwandte und Kirchengemeinde feierten – wenn auch unter Coronabedingungen – den Festgottesdienst am darauffolgenden Sonntag. Sr. M. Walburga, die im 93. Lebensjahr steht, erneuerte mit fester Stimme ihre Gelübde, dankbar für ihre Berufung, die sie in der Orden der Heimsuchung führte.

Als sich die junge Anna aus Buchbach in Oberbayern 1949 auf den Weg machte, um im Kloster Zangberg um Aufnahme zu bitten, erfuhr sie in der Klosterkirche, dass gerade das Fest der hl. Johanna Franziska von

70 Jahre im Orden der Heimsuchung

Seltenes Profesjubiläum in Zangberg



Gelübdeerneuerung; Schwester M. Walburga Biermeier OVM (Mitte) Chantal gefeiert wurde. Damit ihres Ordenslebens; so wie sie standen beide Gründergestalten in diesem Jubiläumsjahr auch der Heimsuchung am Beginn zusammen gefeiert werden. ■

Sales-Oblate wird Bischof in Benin

Pater Bernhard de Clairvaux Toha OSFS, Provinzial der Provinz Frankreich-Westafrika, wurde am 12. Februar 2022, von Papst Franziskus zum Bischof der Diözese Djougou in Benin, Westafrika, ernannt. Er wurde 1970 in Parakou, Benin, geboren. 1997 schloss er sich den Sales-Oblaten an und 2006 zum Priester geweiht. Unter anderem war er in der Ordensausbildung tätig. 2019 erfolgte die Ernennung zum Provinzial. ■



Bischof Bernhard Toha OSFS

Max Bayer †

Am 28 Februar 2022 verstarb völlig unerwartet der ehemalige Mitarbeiter in der Buchbinderei des Franz-Sales-Verlags und langjährige Mitbewohner im Eichstätter Salesianum Max Bayer. Er wurde am 22. Juli 1953 geboren. 1968 kam er ins Salesianum Rosental und begann dort im Franz Sales Verlag die Lehre als Buchbinder. Bis zu seinem Tod, also mehr als 50 Jahre, lebte er im Salesianum, zunächst als Buchbinder im Franz-Sales-Verlag (bis zum Verkauf der Druckerei 1989), dann bei der Druckerei Brönnner & Daentler, Eichstätt. und schließlich bei der Firma Druckverarbeitung Seyberth,

Schernfeld, Bayern. Max Bayer zeichnete sich dabei als treuer und verlässlicher Mitarbeiter aus, der von allen sehr geschätzt wurde. Mit dem Eichstätter Salesianum und den Sales-Oblaten war er die ganzen Jahre immer sehr verbunden und auch bei fast allen Festen dabei. 1997 besuchte er zusammen mit dem früheren LICHT-Chefredakteur P. Herbert Winklehner OSFS die Sales-Oblaten in der Mission in Namibia und Südafrika ■



P. Friedrich Schmalhofer OSFS †



starb am 27. Januar 2022 im 90. Lebensjahr, 64. Profess- und 58. Priesterjahr. Er wurde am 1. März 1932 im niederbayerischen Roßbach bei Arnstorf geboren. Nach sechsjähriger Grundschul- und Gymnasialausbildung trat er in die Spätberufenschule der Oblaten des hl. Franz von Sales in Hirschberg am Haarsee/ Oberbayern ein. Nach zwei Jahren brach er das Studium ab und arbeitete fünf Jahre in einem Büro bzw. im staatlichen Dienst. 1956 bat er um die Aufnahme ins Noviziat der Sales-Oblaten, und am 17. September 1958 legte er die Erste Ordensprofess ab. 1964 empfing er die Priesterweihe im Dom zu Eichstätt. Die ersten beiden Priesterjahre war P. Fritz Erzieher im Salesianum

Haßfurt/Unterfranken. Von da aus kam er nach Wien, wo er von 1966 bis 1968 in der Pfarrei Franz von Sales wirkte, von 1968 bis 1971 in der Annakirche in der Innenstadt, dann als Kaplan in der Pfarrei Kaasgraben, von wo er 1977 wieder nach St. Anna in der Aufgabe als Kirchenrektor zurückkehrte. Von 1984 bis 2004 war P. Fritz dann Pfarrer im niederösterreichischen Weinviertel in den Gemeinden Angern, Mannersdorf und Stillfried. Nach dem Studium der Kirchenmusik (1966-1970) in Wien wirkte er von 1971 bis 1980 als Vikariatskantor der Erzdiözese Wien. Für seinen Ruhestand wählte sich P. Fritz schließlich die Pfarrei Franz von Sales aus, wo er bis zur Verabschiedung der Sales-Oblaten von dieser Pfarrei

blieb. Gleichzeitig betreute er die Schola von St. Anna, die vor allem zu den Festtagen in den Gottesdiensten sang. 2019 bezog er eine Wohnung im Seniorenheim Haus Wienerberg in Wien. Die letzten Monate seines Lebens wurde er in das Pflegeheim Haus Margareten verlegt. Vor allem aufgrund seiner Liebenswürdigkeit und Offenheit gedenken wir seiner in großer Dankbarkeit. ■

BESTELLSCHHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht**

Die Zeitschrift ist kostenlos. Wir bitten um Unterstützung durch eine Spende
Druck- und Versandkosten pro Jahr betragen etwa 15,50 EUR.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

- Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.
- Ich möchte für LICHT werben und benötige ____ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

An die
LICHT-Redaktion
P. H.-W. Günther
Rosental 1

D-85072 EICHSTÄTT

**Wir gedenken der
verstorbenen
Licht-Leserinnen
und Leser:**

HERZOGENAURACH: Nagel,
Gertraud;
HEIDECK: Schmidpeter, Josefa;
INGOLSTADT: Willner,
Elisabeth;
KUPPENHEIM: Westermann,
Heinrich;
WAHLSTEDT: Haußner, Georg

**„Sogar der Tod kann das
Herz nicht
traurig stimmen,
denn es weiß,
dass Gottes allerhöchste
Liebe lebendig ist.“**

FRANZ VON SALES

**HERR,
VOLLENDE SIE IN
DEINER LIEBE**



**„Gott schenkt dir Licht und Kraft,
dich selbst recht zu erkennen.“**

Franz von Sales (vgl. DASal 1,248)

Licht – Die Salesianische Zeitschrift

Licht
Die Salesianische Zeitschrift
Impressum

Herausgeber:

Kongregation der
Oblaten des hl. Franz von Sales –
Deutschsprachige Provinz
(Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Hans-Werner Günther (Schriftleiter);
Diakon Raymund Fobes (Redakteur)

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag,
D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich und ist
kostenlos. Licht dient zur Information von
Förderern und Spendern über die Aktivitä-
ten des Ordens. Licht kann jederzeit ohne
Angaben von Gründen abbestellt werden.

Bitte informieren Sie uns, wenn Sie Licht
nicht mehr beziehen möchten. Höhere
Gewalt schließt Ansprüche an den Verlag
aus. Artikel, die mit dem Namen oder den
Initialen des Verfassers gezeichnet sind,
stellen nicht unbedingt die Meinung des
Herausgebers, der Redaktion oder des
Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Me-
dienverbandes.

Konten:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto. Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14

Fotos (Seite); Archiv Franz-Sales-Verlag
(19, 24, 26, 28 un re, 29); Raymund
Fobes (Titel, 9); P. Ferdinand Karer OSFS
(25, 30); OSFS Südamerika-Karibik (22);
Sweetlouiise/pixabay/pfarrbriefservice.de
(20); P. Herbert Winklehner OSFS (14,
15li, 28 un li); Tanya van den Bergen/
pixabay/pfarrbriefservice.de (12); Martina
Würzburger (17); Laurice Ysline (23); Klo-
ster Zangberg (28ob), Martin Zellinger (7)



Jean Galot
Der heilige Josef
 176 Seiten, geb.,
 EUR 16,95
 Verlag Media Maria



Joachim Wanke
**Warum ich
 Christ bin**
 384 Seiten, geb.,
 Farbfotos,
 EUR 18,95
 St. Benno Verlag



Ursula Klammer
**Hildegard von
 Bingen**
 232 Seiten, farbig,
 gebunden,
 EUR 19,95
 Tyrolia Verlag

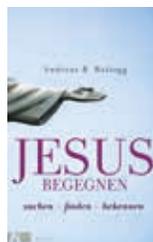
Der heilige Josef ist bekannt dafür, dass er eigentlich der große Unbekannte ist, der kaum aus dem Schatten Marias und Jesu Christi hervortritt. Der 2008 verstorbenen Jesuit Galot schreibt trotzdem fast 200 Seiten über den „Mann nach dem Herzen Gottes“, in dem viele Überlegungen enthalten sind, wie wir uns den heiligen Josef heute als Vorbild des Glaubens vorstellen könnten. Warum bei all dem seine Rolle bei der Flucht nach Ägypten nicht vorkommt, bleibt ein Rätsel.

Der ehemalige Bischof von Erfurt hielt jedes Jahr bei der Bistumswallfahrt eine programmatische Predigt zur Situation der Kirche und der Welt. Die ersten Predigten stammen noch aus der Zeit der DDR, dann kam die Wende und der Aufbruch in eine ganz neue Situation der Kirche, mit neuen Herausforderungen. Zu seinem 80. Geburtstag erschienen nun diese Predigten gesammelt und noch einige mehr. Ein eindrucksvolles und lehrreiches Dokument zur Lage der Kirche heute.

Erst 2012 wurde Hildegard von Bingen durch Papst Benedikt XVI. offiziell zur Heiligen erklärt und zur Kirchenlehrerin erhoben. In diesem Buch wird ihr Leben und vor allem ihre Bedeutung als Mystikerin, Ganzheitsmedizinerin, Musikerin, Visionärin und Prophetin für unsere Zeit sehr gut zusammengefasst. Deutlich wird hervorgehoben, dass die Äbtissin zweier Benediktinerinnenklöster am Rhein vor 900 Jahren eine der einflussreichsten Frauen des Mittelalters gewesen ist und noch heute viel zu sagen hat.



Wilfried Steiner
**Schöne
 Ungeheuer**
 316 Seiten,
 gebunden,
 EUR 25,00
 Otto Müller Verlag



Andreas Batlogg
Jesus begegnen
 320 Seiten,
 gebunden,
 EUR 22,00
 Kösel Verlag



Georg Schwikart
**30 Silberlinge,
 99 Schafe und
 144000 Erlöste**
 96 Seiten, brochur,
 EUR 10,00
 Neue Stadt Verlag

Dieser spannende Kriminalroman des oberösterreichischen Autors Wilfried Steiner führt in die Tiefen des Genfer Forschungszentrums CERN und damit zur Frage, wo die Grenzen der Wissenschaft liegen bzw. wo Wissenschaftler sich nur noch anmaßen, Gott spielen zu wollen. Ein Journalist und eine Juristin machen sich auf die Suche nach dem Geheimnis hinter einem Mord. Dabei müssen sie auch in die Gedankenwelt der Physikerinnen und Physiker eindringen, die versuchen, die Entstehung des Universums zu ergründen.

Für Jesuiten hat Jesus Christus seit Gründung der Ordensgemeinschaft eine zentrale Bedeutung. Der Jesuit Andreas Batlogg macht sich erneut auf die Suche nach Jesus, nicht nur biblisch, theologisch, kirchengeschichtlich, sondern vor allem sehr persönlich. Es geht um die Begegnung mit Jesus, es geht um das Suchen, Finden, Bekennen und wieder Suchen. Die vielen Aspekte, die er dabei beschreibt, können der Leserin, dem Leser sehr gute Impulse geben, sich selbst auf den Weg der Jesus-Begegnung zu machen.

Eine wahrlich amüsante Zahlenkunde durch die Bibel und das Christentum. Von Null bis Unendlich ist da alles zu entdecken. Viele Zahlen haben natürlich symbolischen Wert und werden vom Autoren Georg Schwikart auch sehr schön erklärt. Dadurch erfährt man auf einfache Weise eine Menge an biblischem und theologischem Wissen, so zum Beispiel die sieben Sakramente, die vierzehn Kreuzwegstationen oder die zwölf Stämme Israels. Spannendes und Überraschendes darf dabei natürlich nicht fehlen.

B 4577

FRANZ-SALES-VERLAG
Rosental 1, 85072 Eichstätt

**Zum Doppeljubiläum 2022:
400. Todestag Franz von Sales
450. Geburtstag
Johanna Franziska von Chantal**



Franz-Sales-Verlag

Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



**Johanna Franziska Frémyot von Chantal
Korrespondenz, Briefe von 1605 - 1641
CD-Rom, ISBN 978-3-7721-0310-0
29,90 EUR**

Studienausgabe der deutschen Übersetzung der Briefe im PDF-Format auf CD-Rom, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien, Redaktion: P. Gottfried Prinz OSFS und Raymund Fobes.

Die heilige Johanna Frémyot von Chantal (1572–1641), Ehefrau, Gründerin der Heimsuchung, bleibt unterschätzt.

Diese Ausgabe ihrer Briefe erlaubt uns endlich, ihrer glühenden und spontanen, einfachen und kraftvollen Persönlichkeit gerecht zu werden. So können wir besser ihren Beitrag zur geistlichen Erneuerung des 17. Jahrhunderts ermessen.

Als große Briefschreiberin korrespondierte sie mit berühmten Persönlichkeiten ihrer Zeit: Franz von Sales, Vinzenz von Paul, Angélique Arnauld, Vaugelas und vielen anderen in einem gehobenen Stil, der durch wohlklingende und bilderreiche Wendungen anmutig wirkt.

Diese Briefe sind hier vollständig wiedergegeben. Zahlreiche unveröffentlichte Briefe, Einführungen und Erklärungen machen diese Ausgabe zu einem wichtigen Dokument der salesianischen Forschung.

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de